Nr. 224. 42. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 5. Mai 1913

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Karl Schrader †

Karl Schrader ist gestern abend, 79 Jahre alt, in seiner Wohnung in der Steglitzer Straße in Berlin an einem Herzschlag gestorben.

T.W. Wird das deutsche Volk ahnen, daß in Karl Schrader ihm einer seiner treuesten, klügsten und klarsten Männer genommen worden ist? Diejenigen, die den hoch zu bewertenden Vorzug hatten, sich seine Freunde nennen zu dürfen oder mit ihm in dauerndem Gedankenaustausch zu stehen, wissen, daß Schrader von ganz anderer Art als das Dutzendgewimmel der Politiker war. Er war kein Blender, alles Pathetische und Theaterhafte und die Eigenschaften des Volkstribunen lagen ihm vollständig fern, aber er besaß Besseres als solche äußerliche Kunst. Er war der letzte liberale Sprecher aus der Zeit der Reichsgründung und hatte noch „die Tradition". In seinem inneren Wesen, in seinen Gesten und in seiner Erscheinung lag eine Vornehmheit, die dem heutigen Geschlechte fehlt. Er erschien quäkerhaft einfach in seinem schwarzen Rock und hatte doch die weltmännische Gewandtheit eines Mannes, der viele Länder und Menschen gesehen und überall gelernt und beobachtet hat. Wenn man von geistiger Feinheit reden darf, so muß man sagen, daß er sie besaß. Sein Idealismus, der sich in seinem langen, beharrlichen Eintreten für alle freiheitlichen Gedanken und in seinen religiösen Bestrebungen äußerte, war ebenso ausgeprägt wie sein praktischer Sinn. Durch seine enge Verbindung mit manchen Unternehmungen der Deutschen Bank und mit der Bagdadbahn, an deren Schaffung er beteiligt war, und durch seine ausgedehnten Reisen und seine, in Finanzgruppen und großen Weltgeschäften gesuchte Beratertätigkeit blieb er in die Zusammenhänge der Dinge eingeweiht, und er beurteilte die wechselnden Situationen mit einem ungewöhnlichen Scharfsinn einer scheuklappenfreien Weltkenntnis, einer oft erstaunlichen Sicherheit. Ich besitze Briefe von ihm, die er in den Monaten vor dem Ausbruch des Balkankrieges schrieb, und er sagte darin den Gang der Ereignisse, den Zusammenbruch der Türkei, den Absturz der deutschen Politik mit absoluter Genauigkeit voraus. Am 21. Februar klagte er über die „Vielrednerei des Parlaments", das nur mit „allerlei Quisquilien und abgedroschenen Dingen" die Zeit vertrödele, während abermals „die größten politischen Fragen im Gange sind". In jedem Lande, wo nicht Hofgunst und Cliqueneinfluß den Ausschlag geben, hätte ein Mann von solcher Erfahrung und so ernster Urteilsgabe eine erste Rolle gespielt. Hier trat er, da ihm der aufgewichste Glanz mangelte und alles Vordringliche ihm abhold war, sogar in dem kenntnisarmen Reichstag zurück.

Schrader, der am 4. April 1834 in Wolfenbüttel geboren war, studierte Jura und trat in den sechziger Jahren in die braunschweigische Generaldirektion der Eisenbahnen ein. Er hatte frühzeitig ein lebhaftes Interesse für Politik, war mit den hervorragendsten Parlamentariern der Linken befreundet und gründete 1880 mit den nach links schwenkenden Mitgliedern der nationalliberalen Partei die Liberale Vereinigung, kam aber selbst erst vier Jahre später in den Reichstag, wo er in der gerade zusammengeschweißten Freisinnigen Partei bald auf der Seite Barths und Rickerts stand. Mit Barth und Rickert trennte er sich 1893 von der Richterschen Gruppe, ging zur Freisinnigen Vereinigung, aber als Barth unter dem Blockregime wieder auswanderte und eine demokratische Partei erträumte, machte Schrader, in klarerer Abwägung des Nützlichen und Möglichen, diese neue Sezession nicht mit. In all diesem politischen Hin und Her, in all diesem Parteigetriebe und Gruppenzank hatte Schrader immer nur das eine Streben, das Steuer kräftig nach links zu drehen, und obwohl er den Barthschen Husarenstreich nicht billigte, hatte der Blockgedanke doch — wenn man Traeger ausnimmt — keinen entschiedeneren Gegner als ihn. Aber schon seit vielen Jahren war ein ausgesprochener Pessimismus einer der Grundzüge seiner politischen Auffassung, und er sah in diesem reaktionär vermauerten Lande den Sieg seiner Ideen kaum am fernsten Horizont. Er kannte die ungeheure Sitzfleischkraft des Junkertums, die Zähigkeit preußischer Bureaukratie, und der Kampf gegen diese eng verzweigte, überall festwurzelnde, ineinander zur Abwehr verkettete Uebermacht dünkte ihn für lange Zeit hinaus aussichtslos.

Einen Teil seiner Hoffnungen hatte er schon an dem Tage eingesargt, als Kaiser Friedrich die Augen schloß und als man die neuen „herrlichen Zeiten", denen man uns entgegenführen wollte, verhieß. Er hatte zu dem Kreise des Kaisers und der Kaiserin Friedrich gehört, hatte mit Forckenbeck und anderen der liberalen Aera, die der Kronprinz Friedrich in seinem Tagebuch gefordert hatte, erwartend entgegengesehen, und für das Entschwundene fand er in den wechselnden Kursen, die doch immer die gleichen blieben, keinen Ersatz. Da jetzt der Tag naht, an dem vor fünfundzwanzig Jahren Kaiser Friedrich tot auf seinem Leidensbette lag, hatte ich Karl Schrader, den letzten liberalen Zeugen aus jenem Kreis, gebeten, seine Erinnerungen niederzuschreiben, und freudig, weil er falschen Zerrbildern ein wahres Bild entgegenstellen wollte, hatte er sich bereit erklärt. Seit Wochen sammelte und sichtete er nun sein Material, und bald durch Geschäftsreisen, bald durch die Krankheit, die sich leise meldete, gehindert, führte er die Arbeit fort. Am 26. April sagte er mir in einem Brief:

„Ich rechne jetzt damit, daß wir im Mai drei oder höchstens vier Artikel bringen können, und teile so ein. der erste würde die Jugend Kaiser Friedrichs bis zu seiner Vermählung, der zweite die Jahre bis zum Kriege 1870, der dritte den Rest bis zum Tode und ein Nachwort enthalten. Die Einteilung sieht ja, wenn man sie nach dem Lauf der Zeit berechnet, etwas eigentümlich aus. Ich habe aber für den zweiten Artikel die eigentlich politisch-wichtigen Dinge zusammengestellt, die Dinge, aus denen sich das ganze Unglück des kaiserlichen Paares ergibt. Kurz gesagt: die Stellungnahme Kaiser Wilhelms zu den politischen Fragen und deren restlose Unterstützung durch Bismarck, und zweitens die Art und Weise Bismarcks, Politik zu machen, die eine jede Verständigung zu gemeinschaftlicher Arbeit mit jedem, auch mit dem Kaiser ausschloß, die eigentümliche Stellung als Kronprinz und das Unglück, daß seine und seiner Frau zweifellos als liberal bekannte Politik bei der herrschenden Partei durch Bismarck, den Kaiser und die ganze altpreußische Clique den äußersten Widerstand fand."

Er konnte diese Arbeit, die ihn bis in die letzten Lebensstunden beschäftigte, nicht mehr beenden, denn der Tod rief ihn mitten im Werke ab. Aber so war am Abschluß seines Weges sein Blick noch einmal der Zeit, wo er gehofft hatte, zugewandt.

Sein Blick ging in dieser letzten Zeit nicht nur zu den Gräbern der Vergangenheit — dieser Realist, dieser Mann mit dem nüchtern wägenden, durch keine Phrasen beirrbaren Verstand hatte sich doch noch neue Hoffnungen aufgerichtet, hatte sich einen stillen Tempel, wo er glaubte und vertraute, aufgebaut. Als er bei den letzten Wahlen aus dem Reichstag, dessen Wirken ihm unfruchtbar schien, freiwillig schied, widmete er sich noch mehr als bisher seinen religiösen Ideen, und mit Jatho und Traub suchte er den Protestantismus aus der Erstarrung zu erlösen, von den orthodoxen Fesseln zu befreien. So war sein politischer Pessimismus mit einem gläubigen Optimismus gepaart, und so zog, über die Grüfte und die Erinnerungen hinweg, sein Denken in ein Zukunftsland. Während des letzten Jahres hatte er manchmal, mit mehr Melancholie als Furcht, von seinem Ende gesprochen, aber gerade jetzt, wo der Tod schon hereinlugte, fühlte er das Nahen des Rufers nicht. Er war schwach und von kleinen Leiden geplagt, aber er raffte sich immer wieder auf, und er klagte nur über die Störung, die ihm die Arbeitsfrische nahm. „Ein böses Schicksal treibt sein Spiel mit mir," schrieb er in dem Brief vom 26. April. „Schon einige Zeit bin ich nur halb arbeitsfähig und schleppe mich immer so weit durch, daß ich die dringendsten Geschäfte, gelegentliche Sitzungen usw. erledigen kann. Jetzt hat man mich wieder einmal ins Bett gesteckt und hat behauptet, man würde mich in kurzer Zeit kurieren. Das glaube ich auch, da ich im Grunde gar nichts habe, das irgendwie bedenklich oder gar gefährlich wäre." Gestern abend stand die Uhr seines Lebens still. Ein Mann, dem wenige an Wert sich vergleichen können, ging von uns fort.

*

Zum Tode Karl Schraders erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Vor einigen Tagen, bald nach seiner Rückkehr aus Lübeck, wo er einer Aufsichtsratssitzung beigewohnt, zog sich Direktor Schrader eine doppelseitige Lungenentzündung zu. Am Donnerstag schien die Krisis vorüber zu sein. Bald darauf trat aber eine große Herzschwäche ein, und gestern abend um neun Uhr machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende. Die Beisetzung wird in Wolfenbüttel stattfinden, die Einäscherung jedenfalls in Berlin, doch sind darüber noch keine Dispositionen getroffen worden. Kranzspenden werden verbeten.

Der Erfolg des Herrn Barthou.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 5. Mai.

Die energische Rede des Herrn Barthou und der Entschluß der Regierung, die letzte Jahresklasse unter den Fahnen zu behalten, wird fast von der gesamten Presse heute früh gebilligt. In der ersten Nummer seiner neuen Zeitung „L'Homme Libre", die heute früh herauskam, schreibt Herr Georg Clemenceau: „Das Wichtigste ist, daß wir leben. Man würde nicht verstehen, wie das französische Volk, das jedem Gedanken einer Provokation fern bleibt, zaudern sollte, für seine Verteidigung Opfer zu bringen, ebenso wie im benachbarten Reiche eine Politik, die nur zu oft bei uns und bei den anderen die Frage eines Angriffes erweckt, von dem Volke alle Opfer erreicht hat." Nur in der radikalen und in der sozialistischen Presse wird überhaupt Widerspruch gegen die militärischen Maßnahmen der Regierung laut. Die „Lanterne" schreibt: „Herr Barthou hat von der dreijährigen Dienstzeit gesprochen und keinerlei Konzessionen gemacht. Er hat ohne weitere Umstände alle Systeme zurückgewiesen, die dem Regierungsentwurf entgegengestellt werden konnten, und um keinerlei Zweifel übrig zu lassen, hat er allen Widerstand glatt durchschnitten und den Willen der Regierung, die Klasse unter den Fahnen zu behalten, kundgegeben. Er darf das tun, denn das Gesetz vom Jahre 1905 gab ihm das Recht dazu. Aber darf er von diesem Recht Gebrauch machen? Das ist eine andere Frage. Immerhin ist es gut, daß die Regierung sofort die Verantwortlichkeit für ihr Tun übernommen hat. In dieser Frage ist jede Geschicklichkeit überflüssig, und nur auf die Klarheit kommt es an." Die „Humanité" meint: „Es ist eine gewisse Verwegenheit in der Rede, die Herr Barthou gestern in Caen gesprochen hat. Unmöglich konnte er sich brutaler, arroganter, befehlshaberischer zeigen. Herr Barthou diskutierte nicht, er frug nicht nach Argumenten. Er will das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit, er hält es für nötig, und in einer Rede, die einem Ulas ähnlich sieht, teilt er dem Volke seinen Willen mit.

Das Defizit im französischen Budget.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

m. Paris, 5. Mai.

In dem Bericht des Senators Aimond, des Generalberichterstatters über das Budget für 1913 im Senat sind die definitiven Einnahmen auf 4 665 740 619 Francs, die Ausgaben auf 4 665 188 585 Francs veranschlagt. Daraus würde sich ein Ueberschuß von 552 034 Francs ergeben. In Wirklichkeit aber stellt Aimond ein Defizit von rund 426 Millionen fest, das wie folgt zusammengesetzt ist: Vorauserhebung auf provisorische Rechnung: 155 850 000 Francs, kurzfristige Obligationen 427 Millionen, Spezialkonto für das Marineprogramm 61 960 000, Spezialkonto der Telephonverwaltung 12 178 000, Mindestausgaben für Marokko 150 Millionen Francs. Aimond mahnt diesem Zustand gegenüber energisch zur Einschränkung der Ausgaben.

Oesterreichs Bedenken.

Nikita zum Verzicht auf Skutari bereit.

Nikita hat die bedingungslose Räumung Skutaris zugesagt, aber er hat den Zeitpunkt der Räumung nicht angegeben, und nach dem Wunsche der italienischen Militärpartei soll ja die Expedition nach Albanien von einer solchen Entscheidung Nikitas nicht abhängig sein. Indessen, die Bedenken gegen den österreichisch-italienischen Aktionsplan in Albanien, die wir im heutigen Morgenblatt dargelegt haben, werden jetzt anscheinend auch in Oesterreich mehr und mehr geteilt. Diejenigen, die mit Recht der Meinung sind, daß Oesterreich bei dieser Aktion seine lange so sorgsam gehüteten Adriainteressen direkt aufs Spiel setze und keinen hinreichenden Ersatz dafür zu erwarten habe, gewinnen in Wien ersichtlich an Terrain. Andererseits scheint man in Italien jetzt dringend auf eine Ausführung des Aktionsplanes zu bestehen. Und bei der Lage der Dinge ist dieser italienische Wille zur Tat ebenso begreiflich, wie das deutlich hervortretende Zögern in Wien.

Bedingungslose Räumung Skutaris.

Offizielle Bekanntgabe im ungarischen Parlament. — Demission des montenegrinischen Kabinetts.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Budapest, 5. Mai.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses erschien der Ministerpräsident Ladislaus v. Lukacs und gab, nachdem vorher ein Ministerrat stattgefunden hatte, die Erklärung ab, von zuständiger Stelle habe er die telegraphische Mitteilung erhalten, daß König Nikolaus von Montenegro Skutari bedingungslos räumen will. Die Erklärung, die vom Hause mit gespannter Aufmerksamkeit aufgenommen wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Es ist mir zur Kenntnis gelangt, daß in der heutigen Sitzung eine dringende Interpellation über die auswärtige Lage an mich gerichtet werden soll. Da aber das Abgeordnetenhaus noch keine Gelegenheit hatte, diese Interpellation anzuhören, in der Zwischenzeit aber eine auswärtige Nachricht von außerordentlicher Wichtigkeit eingetroffen ist, halte ich es für meine Pflicht, ohne die Interpellation abzuwarten, schon jetzt dem Abgeordnetenhause folgendes zur Kenntnis zu bringen: Unser Gesandter in Cetinje hat uns soeben die telegraphische Mitteilung zukommen lassen, daß der König von Montenegro beschlossen hat, die Großmächte von der bedingungslosen Räumung Skutaris zu verständigen. Es ist nicht notwendig, dem Abgeordnetenhause zu sagen, daß dieses erfreuliche Ergebnis dem entschlossenen Schritt zuzuschreiben ist, den die Monarchie in der Angelegenheit getan hat. (Stürmischer Beifall. Rufe: Es lebe der König.) Zugleich habe ich die Ehre, zu erklären, daß die Monarchie mit der gleichen Entschlossenheit, die sie bisher bekundete, fordern wird, daß die in Aussicht gestellte Räumung Skutaris unverzüglich tatsächlich erfolge." (Lang andauernder Beifall.)

Soweit die Erklärung des Ministerpräsidenten. Aus ihr geht hervor, daß eine Mitteilung über den Zeitpunkt der Räumung von Montenegro noch nicht gemacht worden ist. Im übrigen wird festgestellt, daß die Aktion in Albanien durch die Aufgabe Skutaris seitens Montenegros nicht fistiert erscheint. Die albanische Aktion wird demnach stattfinden.

Wien, 5. Mai.

An informierter diplomatischer Stelle erhalte ich folgende Mitteilungen: König Nikita hat in der Tat gegenüber dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Cetinje seine Bereitwilligkeit erklärt, Skutari zu verlassen, nachdem ihm gewisse Kompensationen versprochen worden sind. Man weiß, daß Oesterreich-Ungarn sich bereiterklärt hat, eine wirtschaftliche Unterstützung Montenegros nach der Räumung Skutaris in Erwägung zu ziehen. Von territorialen Kompensationen auf Kosten Albaniens will das Wiener Kabinett auch heute noch nichts wissen.

London, 5. Mai.

Der gestrige Kronrat in Cetinje endete mit der Demission des montenegrinischen Kabinetts. Nikita will Skutari räumen, das Kabinett riet, selbst Zwangsmaßregeln gegenüber nicht nachzugeben. Da der König bei seiner Haltung blieb, tritt die Regierung zurück. König Nikita nahm die Demission an. Die Nachricht lief hier so spät ein, daß die Morgenzeitungen sie nicht mehr mitteilen, also auch nicht kommentieren konnten.

London, 5. Mai. (W. T. B.)

Die „Times" betonen, daß allein eine offizielle und unzweideutige Erklärung Montenegros, daß es sich ohne Vorbehalt dem Halt der Mächte füge, die militärische Aktion der nächsten Tage suspendieren könne. Die Zeit für weitere Verschiebun-